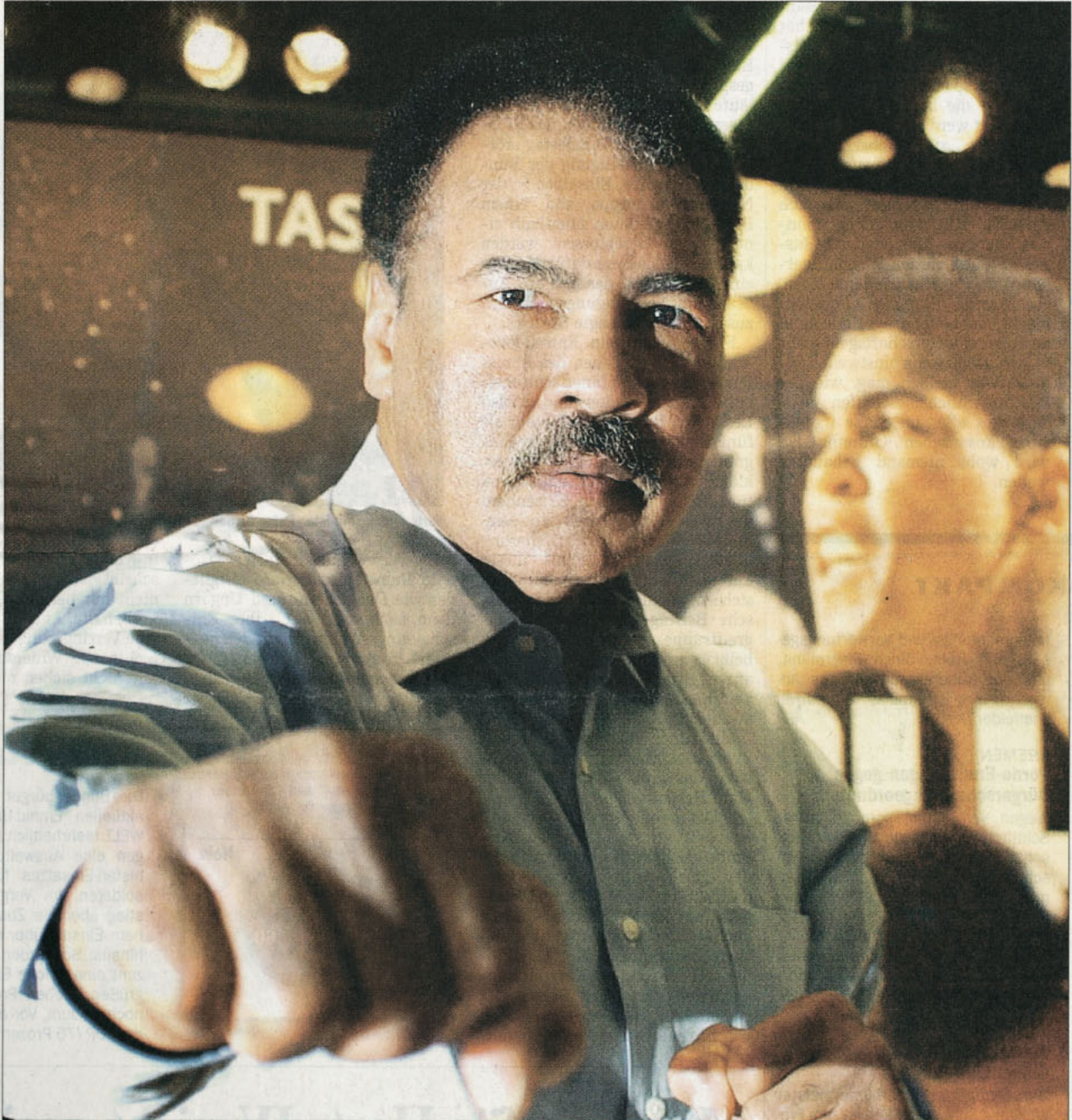


DIE WELT



Die Boxlegende Muhammad Ali ist unter die Schriftsteller gegangen und präsentierte sein Buch auf der Frankfurter Messe

FOTO: AP

Frankfurt – „Ali, Ali“-Rufe schallten durch die Messehallen, als die 61-jährige Box-Legende Muhammad Ali am Donnerstag wieder in den Ring stieg. Auf der Frankfurter Buchmesse präsentierte der schwer von der Parkinson-Krankheit Gezeichnete einen 800 Seiten starken Bildband

Muhammad Ali wieder im Ring

über sein Leben. Das Werk mit dem Titel „Greatest of all Time“ ist 28 Kilogramm schwer und kostet 3000 Euro.

In dem extra für den Auftritt aufgestellten Boxingring hob der erste dreifache Schwergewichtsweltmeister in der Geschichte des Boxsports seine Fäuste für die Fotografen. Arme streckten sich ihm entgegen. „Du bist der Größte“, rief es aus der Menge mit einer Euphorie wie in alten Zeiten, auch wenn

Ali nur noch ein Schatten seiner früheren Tage ist. Die Bewegungen machen dem immer noch stattlichen Mann Mühe. Jede Geste ist eine Anstrengung – ein Kontrast zu den Bildern in dem Riesenbildband, in dem der frühere Champion dann blätterte.

DW

Seite 29: Weitere Berichte

Der Herbst der Patriarchen

Muhammad Ali, Siegfried Unseld, Dieter Bohlen, Joanne K. Rowling: Begegnungen auf der Frankfurter Buchmesse

Alle Rechte: Alle wissen das: Alle Rechte ist nicht mehr sicher. Alle Rechte ist nicht mehr stark. Alle Rechte ist nicht mehr ruhig. Alle können das sehen. Die Kameras sind da gnadenlos. Was man nicht sehen kann, ist, wie kalt die sich anfühlt. Ali hielt mit seine Hand hin. Es war einer dieser Momente. Ali stand oben im Ring, den sie auf der Frankfurter Buchmesse aufgebaut haben, um das größte Buch aller Zeiten zu präsentieren. Das Buch lag auf einem Barhocker, der mitten im Ring stand. Fast dreißig Kilo hochglanzbedrucktes Papier mit Goldschnitt in einer massiven Holzkassette. Ein Geschenkartikel für den etwas beserverdienenden Fan. Als sich Ali hinter das Buch stellte, schien das Blitzlichtgewitter seine Intensität noch einmal zu verdoppeln. Danach ging er am Ringrand entlang, sah mit seinem von der Krankheit eingefrorenen Gesicht herab zu uns, die wir fast zwei Stunden auf ihn gewartet hatten und hielt die Rechte vor, mal zur Faust geballt, mal mit segnend ausgestreckten Fingern. Er war ganz nah an den Seilen und reichte die Hand tief zu uns runter. Da hob ich meine und wir legten die Hände eine Sekunde lang ineinander. Allis Hand war sehr kalt. Die Rechte, mit der er Sonny Liston geschlagen hat und Floyd Patterson und Joe Frazier und George Foreman.

Es gibt keinen Ruhmestitel, den man ihm noch nicht verliehen hat. Er ist mehr als ein Champion, er ist ein Popstar, eine Legende, ein Mythos. Der weltweite Chor seiner Bewunderer überbietet sich in immer neuen Beweisen ihrer Begeisterung. Das neue, gedruckte Zeugnis dieser Hingabe nennt ihn schlicht „Greatest of all Times“ und irgendeine Einschränkung, die darauf hindeutete, das er vielleicht einfach der größte Boxer aller Zeiten sein könnte, ist hier nicht mehr zu entdecken. „This man is pure gold“ heißt es irgendwo in dem unüberschaubaren Textmassiv, das der Verlag mit einem wahren Bilderberg zusammen zwischen zwei monströse Buchdecken gesteckt hat.

Insgewiss in dem Buch ist auch die Begegnung zwischen Ali und Andy Warhol dokumentiert. Jene beiden Männer die viel früher als andere und völlig instinktiver die Gesetze unserer Mediengesellschaft für sich entdecken und nutzbar machten. Und die so zu mehr wurden als nur zu den Besten ihres Faches. Zu Signaturen ihrer Epoche. Ali ist heute ein Monument seiner selbst. Es ist schwer in ihm hinter Legenden, hinter den Mythen noch einen Menschen zu sehen. Bis man für eine Sekunde seine Hand hält. Und sie ist sehr kalt. Das ist dann einer dieser Momente.

Uwe Wittstock

In Memoriam Unseld: Die Witwe zu sein als Hohe Frau, mit den Autoren und Verlagsmitarbeitern als Gefolge, schwarz gewandert und weiß geschminkt, strenge Hüterin des Erbes. Das war nicht das Einzige, was bei dieser Gedenkleier für den vor einem Jahr gestorbenen Verleger Siegfried Unseld an höfliches Zeremonien erinnerte. Die Frankfurter Paulskirche, das Symbol des bürgerlichen, des zivilen, des emanzipatorischen Deutschland, war am ersten Tag der Buchmesse ein Ort der Huldigung. Es ging streng zu bei diesem fast dreistündigen literarischen Hochamt. Es herrschte das Wort und durch das Wort der Geist Unselds. Er füllte den Raum. Und machte gerade dadurch spürbar, welche seine sein Tod hinterlassen hat. Es gibt ihn nicht mehr, den charismatischen Verleger den Literaturpatriarchen, der zu seinen Autoren ein durch und durch vormoderne Verhältnis persönlicher Treue pflegte. Ein wenig fröstelnd stellt sich die literarische Welt in Deutschland bei der ersten Buchmesse nach Unselds Tod dieser Erkenntnis.



In der Paulskirche herrschte das Wort und durch das Wort der Geist Unselds. Er füllte den Raum.

Sechs Tage vor seinem Tod im Oktober 2002 hatte sich Siegfried Unseld in einer Tonbandansprache noch einmal an die Mitarbeiter des Verlages gewandt. „Ich habe auf euch gebaut“, sprach er. Ihr seid der Verlag, sollte das heißen. Doch wer soll der Verleger sein? Als Ulla Unseld-Berkwicz, die Witwe, vor die Gedenkredende trat, erwarteten manche ein klärendes Wort. Doch dies war die Stunde der Huldigung, nicht der Politik. Es sollte weiter gehen, „in seinem Sinne, nach unseren Kräften“ sprach sie und blickte hinaus in die Glasgalerie, durch die letztes Abendlicht fiel, bevor sich die Gemeinde verstreute zu den Empfängern, auf denen man alle trifft, die man immer dort trifft. Eckhard Fuhr

Die jungen Autoren des Suhrkamp Verlags, Paul Brodowsky, Daniel Kehlmann und Jagoda Marjanovic, die aus Siegfried Unselds an Autoren vorangegangener Generationen lassen, werden solche Verlegerbriefe, aus denen handwerkliche Sorgfalt und menschliche Fürsorge sprechen, wohl kaum mehr noch erhalten. Wer wird mit ihnen verunglückte Superlative wie „vollkommenst“ oder „epochamachend“ erwört und dabei auch noch einfließen lassen, das die



Selbstverständlich ist auch Noll Leifers Bild von Muhammad Allis Sieg über Williams 1966 im größten Buch aller Zeiten zu finden: „Greatest of all Times. A Tribute to Muhammad Ali“ ist einen halben Meter breit, einen halben Meter hoch, 28 Kilogramm schwer und kostet 3000 Euro. Der Kölner Taschen Verlag druckt 10 000 Exemplare. Und wird damit wohl das beste Geschäft der Messe mit einem einzelnen Titel machen

Dieter: Bevor der Dieter kommt, wird er ausgespart. Erst aus dem Karton, 24 Stück Wackel Dieter, dann aus der megamäßigen 36er Kiste. Auf allen Kartons klebt ein über alle sinistwelligen Verfügungen erhabenes Logo: Thai Cargo. Wackel-Bohlen made in Bangkok. Stapel um Stapel vorn auf dem Podium, es wirkt ein bisschen wie letzte Vorbereitungen einer Butterfahrt. Eine abwegige Fantasie, wie sich gleich zeigt. Die Tür geht auf, und unter lauten Gejohle kommen lauter Menschen in weißen T-Shirts herein. „Fahrer von Gitarren von Thomas Anders“ steht auf einer Brust. „Freund von Gitarren...“ auf einer anderen, „Bodyguard von...“ und so weiter.

In der zweiten Reihe sitzen ein paar ungläubliche Schabracken. Sie juchzen und lachen und haben ihre helle Freude, als nun er selbst – erstaunlich zierlich im T-Shirt „Gitarren von Thomas Anders“ – der Menge zuwinkt. „Hallo! Wie geht's euch?“ Dann ihre Szenen. Megaboygruppenmäßig. Und Leute: Das ist jetzt kein Pillepalle. Ein Mensch namens „Verlag von Gitarren von Thomas Anders“ redet, beschwingend, aber völlig vergeblich auf die wild andrängende Meute mit dem TV-Kameras ein, sie möchten doch bitte ein, zwei Meter von der Bühne zurückweichen. Dann tun Bodyguards, was Bodyguards tun müssen. Harte Worte fallen.

Dann beginnt das Konzert – ein Wechselgesang zwischen Bühne und Saal. Auf jeden Bohlenanspruch kommt ein Respons, der ihn zu neuen Bohlenansprüchen anstachelt. Ein Liedtext lautet: „Und mache ich mich auch herzlich bei allen Akteuren bedanken, / man muss sich helfen in diesen schweren Zeiten, / wir sind ja alle befreundet.“ Und dann der Refrain: „Wahnsinnige Promotion! / So eine wahnsinnige Promotion!“ Selten hat ein Lied so unverblümt die Wahrheit gesagt. Die Schabracken, die sie können wird sind entzückt. Sie kön-

nen sich gar nicht mehr einkriegen. Jetzt fängt ein als Reporter verkleideter Typ an, ein Lied von Madonna zu singen. Einfach so. Alles lacht und jöhlt. Bohlen fragt ihn, wie alt er sei. „So um die dreißig“, sagt der Typ. Zu alt für „Deutschland sucht den Superstar“, sagt Bohlen. Dann wollen die Fans die Frontfrau hören, die mit dem T-Shirt „Schreiberin vom Gitarren von Thomas Anders“. Und hier kommt Katja Kesselers Lied: „Sehr pflegeleicht ist er, sehr nett, / schenkt auch mal Tee nach, / hilft jungen und alten Damen in den Mantel.“

Das soll ihm erstmal einer nachmachen. Wolfgang Büscher

Potter der Gute: Soviel Aufmerksamkeit hatten sie nie. Kameras sind auf sie gerichtet, ein Pulk von Presseleuten umlagert sie. Normalerweise stehen sie in den U-Bahnen, in den Straßen, ziehen durch meist eher einfache Restaurants. Verkaufen Zeitungen, die so recht keiner will. Zumindest nicht lesen. Straßenzeitungen. Jetzt ist das alles anders. Und vom 25. Oktober an wird das alles noch sehr viel anders werden. Vom 25. Oktober an veröffentlichten 21 deutschsprachige Straßenzeitungen das erste Kapitel des neuen Harry-Potter-Bandes. Gut zwei Wochen vor dem Erscheinen von „Harry Potter und der Orden des Phönix“ am 8. No-

vember Carlsen, der deutsche Potter-Verlag, hatte als einziger weltweit das Recht für einen Vorabdruck bekommen. Und das nicht nutzen wollen, noch mehr Potter zu verkaufen, sagt Klaus Humann, der Carlsen-Chef. „Das haben wir gar nicht nötig.“ Sie wollten Aufmerksamkeit für etwas erreichen, das sinnvoll ist und sonst sich eher am Rand der öffentlichen Wahrnehmung abspielt. Die englischen Verlagskollegen von Bloomsbury waren skeptisch, Joanne K. Rowling dagegen leicht zu gewinnen. So setzte sich Humann mit dem Bundesverband sozialer Straßenzeitungen zusammen und tütelte die Aktion aus.

Die Enteignung des Autors: Eine Selbsterfahrung

In Halle 3.1 geschah es, dass mir eine Dame freudestrahlend entgegenkam wie einem guten Bekannten. Ich kannte sie aber keineswegs, sie indessen erkannte in diesem Augenblick mein Gesicht, vielleicht hatte sie sogar mein Buch gelesen. Sie kam stracks auf mich zu, lächelnd, und ich fühlte etwas die Kehle hochsteigen, das wie Panik schmeckte. Was der Leser nicht weiß: Ein Buch zu schreiben und zuzusehen, wie es seinen Weg macht, dem eigenen Kind gleich, das hinausläuft ins Leben – das ist durchaus nicht der üppige, persönlichkeitsweiternde, kreative Prozess, wie das gern genannt wird. Nur Diätanten und Schmarotzer reden so. Es ist eine Enteignung. Sehendes Auges. Gewalt. Gegen gutes Geld.

Und doch eine Enteignung. Wer einmal etwas Außerdienliches erlebt hat und so dummm war, es herumzuerzählen, der fühlt nach einer Weile, wie schal ihm die Worte im Plappermaul werden – und je inniger sein Er-

lebnis war, desto bitterer: Alles ausgeplaudert, alles vergessen. Mit jedem Mal mehr, das es erzählt, gerinnt die Gnade seines Abenteuers zur Anekdote. So fremd wird sie ihm, das es bald keinen Unterschied mehr macht, ob die Story, die er daraus gebastelt hat und nun wie Hühnerchen herumreicht, wirklich seine ist oder die eines anderen. Ihre Pointe wird immer geschliffener und am Ende doch immer kitzelnder. So ist das schon in normalen Leben. Im Leben des Schreibenden kommt etwas hinzu: Er verrät und verliert nicht bloß das Erlebte, er muss schon auch sich selbst herausrecken. Es ist ein irreversibler Unterschied, ob ich mein Gesicht zu meinem Vergnügen trage oder so aussehe wie der Typ auf dem Plakat und aus dem Fernsehen. Mir steht noch die Enttäuschung der Dame aus Halle 3.1 vor Augen, als ich mich abrupt abwandte und in der Kulisse verschwand. Wolfgang Büscher

Was dann allerdings kam, hatten die Straßenzeitungsmacher so nun auch nicht erwartet. Die Auflagen mussten nach oben korrigiert, das Layout angepasst werden. Im Durchschnitt haben die Straßenzeitungen von Kiel bis Zürich ihre Auflage verdoppelt (der Verlockung, den Preis zu erhöhen, hat man nicht nachgegeben). Der Erfolg war nicht absehbar gewesen. Denn es ist einer. Kaum war die Meldung auf dem Markt, standen die Telefone nicht mehr still. Viele Journalisten nahmen ihre Kollegen zum ersten Mal wirklich wahr. Fernsteams rückten in die Redaktionsräume. Menschen riefen an und wollten – was sonst eher selten geschieht – einen Tag freiwillig helfen. Druckereien berechneten für die Mehrauflage nur die Materialkosten. Das Anzeigenaufkommen erhöhte sich schlagartig. Im Geld schwimmen können die nichtunterfinanzierten Blätter zwar nun auch nicht. Aber gesünder sehen sie schon aus. Und hoffen, dass Harrys magischer Rückenwind anhält. Mindestens bis zum nächsten Band.

Die Magie des Zauberschülers ist ungebrochen. Bei Carlsen haben man drei Blindexemplare des fünften Bandes auf den Stand gestellt. Originale Cover, leere Seiten. Zwei davon waren nach einem Tag schon gestohlen. Elmar Kreckler